

Tagungsbericht

Kommunikative Gattungen und soziale Formen

6.–7. November 2008, TU Berlin

Die Sektion Wissenssoziologie veranstaltete in Kooperation mit dem Fachgebiet Allgemeine Soziologie und Theorie Moderner Gesellschaften des Instituts für Soziologie an der TU Berlin Anfang November in Berlin einen Workshop, der von Bernt Schnettler und Rainer Schützeichel mit Blick auf eine breite Debatte der Gattungsanalyse vorbereitet worden war.

Das vorrangige Ziel der diskussionsorientierten Veranstaltung bestand in der Weiterentwicklung der soziologischen Gattungsanalyse, zu der in methodischer wie theoretischer Hinsicht wesentliche Impulse gesetzt wurden. Diskutiert wurden drei miteinander verbundene, auf verschiedene Problemdimensionen bezogene Aspekte: Dazu gehörten neben (1) den Grundlagen einer Theorie kommunikativer Gattungen (2) methodische und materiale Fragen der Gattungsforschung sowie (3) das sozial- und gesellschaftstheoretische Potenzial der Gattungsanalyse, wie Bernt *Schnettler* (Madrid/Berlin) einleitend skizzierte. Insbesondere sollte die Gattungsanalyse in Dialog mit anderen Theorietraditionen gebracht werden.

Im Einführungsvortrag rekapitulierte Hubert *Knoblauch* (Berlin) die Entwicklung der Gattungsanalyse vor ihrem Entstehungshintergrund der Theorie der gesellschaftlichen Konstruktion und anschließenden soziolinguistischen Untersuchungen. Kommunikationsgattungen sind weitaus mehr als lediglich eine Methode der soziologischen Kommunikationsforschung. Knoblauch differenzierte insgesamt fünf Dimensionen, die vom Konzept kommunikativer Gattungen umschlossen werden: Es beinhaltet ein methodisches Konzept zur Analyse längerer Interaktionssequenzen, ein sozialtheoretisches Konzept der Handlungstheorie, ein methodisches Kon-

zept zur Analyse von Wissensvermittlungsprozessen, ist Teil einer Theorie der kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit und tritt schließlich in zeitdiagnostischer Hinsicht in Gestalt der These einer »Geschwätzigten Gesellschaft« auf. Diese Vielfalt sichert Anschlussmöglichkeiten auf zahlreichen Ebenen, ist aber sicherlich ebenso eine mögliche Ursache für die bisherigen Rezeptionshindernisse.

Im Anschluss wurden empirische Fragen der Gattungsforschung thematisiert. Michaela *Pfadenhauer* (Karlsruhe) stellte die Frage, ob die Gattungsanalyse sich auf die »Reklamation von Internet-Bestellungen« anwenden lasse. Reklamation meint hierbei jeden Anlass, der beim Konsumenten Kommunikationsbedarf produziert. Die Kunden sind häufig mit unpersönlichen Internetformularen und Hotlines konfrontiert und wissen nicht, wer ihr Adressat in diesem Zusammenhang ist. Pfadenhauer präsentierte verschiedene Probleme, die bei der Anwendung der Gattungsanalyse auf diesen Fall auftreten: Die Schriftlichkeit der Kommunikation, welche im Gegensatz zu den üblicherweise untersuchten Gattungen einseitig und mittelbar verläuft; das Problem der Unvollständigkeit – häufig fehlen etwa Aufzeichnungen von Telefongesprächen – und das grundlegende Problem der Homologie: Ist die face-to-face Reklamation z.B. in einem Geschäft vergleichbar mit Online-Beschwerden? Das anlaufende Forschungsprojekt soll unter anderem klären, ob von *einer* Gattung zu sprechen ist und wie man die Gattungsanalyse auf technisch vermittelte Interaktionen anwenden kann.

Carsten *Heinze* (Hamburg) befasste sich mit dem Genre der »Autobiographie« als kommunikativer Form der Selbstpräsentation. In der langen Tradition des Biographisierens und Erinnerns hat sich mit der Autobiographie eine Gattung herausgebildet, die als konstruktives und selektives Selbstbeschreibungssystem funktioniert. Heinze nimmt vor allem Autobiographien von Schriftstellern in den Blick. Bei der Analyse dieser als Gattung stellt sich nun das Problem, wie der Leser in den Blick genommen werden kann. Heinze schlägt vor, anhand des Paratext-Konzepts von Genette die Titelbilder,

Klappentexte, Vorwörter und sonstigen Beiwerke und Elemente zu untersuchen, da diese bereits vor dem Lesen wirksam werden und möglicherweise Rezeptionsmöglichkeiten vorgeben.

Gegenstand des Beitrags von Regine *Herbrik* (Konstanz/Berlin) war das Sprechen im (Rollen-)Spiel. Mit Bezug auf Plessners ›kategorischen Konjunktiv‹ und Isters ›Beschreibung des Imaginären‹ zeigte sie, wie Rollenspieler durch das ›Storytelling‹, das Spielen von Rollen und die Anwendung eines Regelsystems kommunikativ eine gemeinsame Vorstellungswelt herstellen. *Herbrik* präsentierte anhand von Videomaterial die spezifischen Formen der hier verwendeten Kommunikation und zeigte, wie sich die Spieler hierbei selbst irrealisieren und gleichzeitig ihren Möglichkeitsraum über die Alltagswelt hinaus erweitern. Allerdings findet in Pen & Paper-Rollenspielen, so *Herbrik*, keine Verdichtung auf eine Gattung statt, vielmehr ist ein heterogenes Ensemble verschiedener Kommunikationsmodi vorfindbar.

Die Thesen von Vera *Slupik* (Berlin) zur Veränderung der wohluntersuchten Klatschgattung durch die neuen elektronischen Kommunikationsmedien richteten sich auf Überlegungen zu einer noch zu leistenden gattungsanalytischen Studie zum Thema, die neben der mündlichen Gattungsvorlagen ebenso in diesem Medium einspielende Abwandlungen von Schriftgattungen in Rechnung stellen müsste, wie etwa das Tagebuch.

Olaf *Kranz* und Nora *Schmidt* (Halle) referierten über die Bedeutung von Formaten der Interaktion in der Kunstbetrachtung am Beispiel von Straßenkunstwerken. Illustriert wurde dies mit Video und Bildmaterial von Street Art aus New York und Berlin. Mit systemtheoretischem Blick untersuchten sie, wie Kunstwerke als solche wahrgenommen werden. Street Art spielt mit »kompliziert hergestellter Einfachheit« und verursacht einen unvermittelten Kontextwechsel. Interessant sei hierbei die Unwahrscheinlichkeit, dass die Betrachter einen Kontextwechsel vollziehen und sich als Kunstbetrachter konzipieren.

Am zweiten Tag des Workshops führten theoretisch angelegte Vorträge zu einer angeregten Debatte über die gesellschafts- und sozialtheoretische Relevanz der Gattungstheorie und über Anknüpfungspunkte an andere Theorietraditionen. Der Ausgangspunkt von Martin *Endreß* (Wuppertal) war die in der »Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit« entwickelte Dialektik und ihre Umsetzung in der Gattungstheorie: Gattungen erzeugen rekursiv Kontexte und sind auch durch diese bestimmt. Ähnlich dem Habitusbegriff (Bourdieu) fungieren sie hier als sozialtheoretisches Basiskonzept. Endreß entwickelte ausgehend von der Außenstruktur der Gattung fünf Ansatzpunkte hierfür: (1) Gattungen dienen in funktionaler Hinsicht zur Bewältigung von Handlungsproblemen und zur Entlastung der Akteure; sie haben (2) eine infrastrukturelle Bedeutung und sind Elemente des kommunikativen Haushaltes; sie sind (3) Element von sozialer Ungleichheit, da sie statusanzeigend wirken und an Ressourcen gebunden sind; Gattungen bilden (4) eine institutionelle Spezifik und haben somit eine differenzierungsanalytische Dimension und können (5) emergenzanalytisch als Bindeglied zwischen Kultur und Sozialstruktur verstanden werden. Zentral für die Beantwortung der Frage nach der Relevanz der Gattungsanalyse für die Theorieentwicklung ist für Endreß eine Unterscheidung zwischen Forschungspragmatik und Theorieperspektive, denn die Trennung von Innen- und Außenstruktur sei zwar forschungspragmatisch sinnvoll, führe in der Theoriedebatte aber zu unbeabsichtigten Dualismen.

Joachim *Renn* (Erfurt) setze sich kritisch mit den Grundintentionen der Gattungstheorie auseinander und formulierte damit einen höchst anregenden Beitrag, der als Herausforderung dialektisch zur weiteren Schärfung des Theorieprofils der Gattungstheorie dienen kann. Renn unterschied zwischen der Gattungsanalyse als beschreibender Konstruktion 2. Ordnung und der subjektiven Perspektive der Akteure. Zentrales Problem der Gattungsanalyse sei, dass von einem subjektivistischen Modell ausgehend kein wissenssoziologisches Analogon zu den makrotheoretischen Ansätzen einer Sozialtheorie ent-

wickelt werden könne. Das zentrale Problem, das bereits Schütz identifizierte, liege in der Frage der Intersubjektivität begründet. Eine anthropologische Herangehensweise ändere an dieser Problematik nichts, denn ihre Erkenntnis, dass Institutionen notwendig sind, kann die konkreten Ausgestaltungen nicht erklären. Offen bleibe damit die Frage, wie viele verschiedene Formen der Realisierung zu einer Gattung zugeordnet werden können. Neben einem diagnostizierten Zirkularitätsproblem – der Identifikation eines bestimmten Musters von Merkmalen als Gattung vor dem Hintergrund eines schon vorhandenen Gattungswissens –, wiegt vor allem der Vorwurf der logischen Probleme der Gattungsanalyse besonders schwer. Allerdings erweisen diese sich als weniger dramatisch, wenn man statt der angelegten epistemologischen eine sozialpragmatische Perspektive einnimmt. Erkenntnistheoretische mögen »Zirkularität« und Inkonsistenz Ärgernisse sein, alltagsweltlich sind sie eher der Normalfall unserer Wissensbestände. Dennoch wird sich die Gattungstheorie im eigenen Interesse mit der Kritik Renns intensiv weiter befassen müssen. Boris Traue (Berlin) lotete in seinem Beitrag die Berührungspunkte zwischen Gattungs- und Diskursanalyse aus und stellte dabei den Dispositivbegriff in den Mittelpunkt. Ebenso wie der Gattungsbegriff hat auch der Dispositivbegriff verschiedene Dimensionen: Dispositive sind (1) Grundvoraussetzungen und Infrastruktur für Kommunikation, (2) Antworten auf gesellschaftliche Probleme, (3) tauchen in variablen Verwendungszusammenhängen auf und (4) wirken als normative Handlungsprogramme. Die Dispositivanalyse arbeitet empirisch vorwiegend mit Ratgeberliteratur, Lehrbüchern etc. und zeigt, wie Kommunikation ermöglicht wird und wie in Kombination mit ihr Wirkungen auf Subjekte hergestellt werden. Gattungsanalyse und Dispositivanalyse können sich gegenseitig ergänzen: Dispositive können das Verhältnis der Gattungen zur Außen- und Sozialstruktur verdeutlichen, während die Gattungsanalyse die kommunikative Verfestigung der Dispositive und die Relevanz für die Akteure nachweisen kann. Beide Konzepte setzen bei lokalen Sinn- und Struktur-

bildungen an, wobei das sprichwörtliche Wuchern der Dispositive hingegen vermutlich als sozialtechnologische Kehrseite einer »geschwätzigen Gesellschaft« angesehen werden müsse, wie Traue hervorhob.

Ingesamt betrachtet wurde im Rahmen des Workshops klar, dass die Gattungsanalyse ein empirisch bewährtes Konzept mit bislang noch nicht ausgeschöpftem sozialtheoretischem Potential darstellt. Trotz der erkannten und thematisierten Probleme zeigte sich deutlich, wo Anschlussmöglichkeiten zu anderen Theorierichtungen bestehen und vor allem, dass eine Ausweitung des Konzepts hin zu sozialen Formen eine notwendige und vielversprechende Grundlage für eine umfassendere Theorie legen kann. *Schnettler* skizzierte dazu in seinen programmatischen Abschlussüberlegungen einen möglichen Weg von der Gattungsanalyse zur Analyse sozialer Formen. Eine Analyse sozialer Formen schließt an die Gattungsanalyse an, weitet indes deren konzeptuellen Fokus und unterstreicht die soziologische Theorierelevanz. Ein nicht-statischer Begriff der sozialen Form zielt letztlich auf das zentrale soziologische Erklärungsproblem, wie aus Handeln und Interaktion soziale Ordnung entsteht, ohne den Handelnden systematisch zu übergehen. Vielmehr muss eine solche Theorie notwendigerweise beim Subjekt beginnen und, das Goffmansche Problem der Kopplung von Interaktionsordnung und Sozialstruktur aufnehmend, die Bedeutsamkeit von Interaktionsdimension, lokalen Interaktionen und weiteren Strukturdimension miteinander konzeptuell verbinden.

Der Workshop hat gezeigt, dass die Gattungstheorie weitaus mehr ist als nur eine kommunikationssoziologische Methode. Auf einer starken Theoriegrundlage aufbauend und mit vielen Anschlussmöglichkeiten zu anderen Theorien bietet sie einen Ausgangspunkt für eine umfassendere Sozialtheorie. Die weiter zu führenden Debatten des Workshops haben zum einen das Potential der Gattungstheorie hervorgehoben, zum anderen eine Reihe von Fragen identifiziert, die nach weiterer Aufarbeitung und einer Fortsetzung der Debatte verlangen.

René Tuma, TU Berlin